

gen Vorlagen die neueste kritische Edition enthält. Zu bedauern ist es deswegen, daß der weniger spezialisierte Leser an den betreffenden Stellen nicht deutlicher als es geschieht auf diese eingearbeiteten Stücke aufmerksam gemacht wird. Eine knappe, eigentlich zu knappe Literaturliste begleitet die Ausgabe. In der Einleitung und den Fußnoten behandelte Themen sind in einem alphabetischen Index erfaßt. Ein vollständiges Verzeichnis des griechischen Wortschatzes der Apostolischen Konstitutionen ist angekündigt, leider wird nicht präzisiert, wo es veröffentlicht werden soll. Eine kleine Kostprobe, nämlich zwei Seiten griechischer Termini, ist dem dritten Band beigegeben. Leider sind nicht wenige Druckfehler stehen geblieben, aber im übrigen wünscht man sich möglichst bald ein deutsches Pendant zu diesem wichtigen altkirchlichen Quellenwerk.
H. J. SIEBEN S. J.

STRITZKY, MARIA-BARBARA VON, *Studien zur Überlieferung und Interpretation des Vaterunser in der frühchristlichen Literatur* (Münstersche Beiträge zur Theologie 57), Münster: Aschendorff 1989. VIII 208 S.

Es ist wohl schon so, daß kein Gebet häufiger ausgelegt, untersucht und zum Gegenstand aller möglichen Literaturgattungen gemacht wurde, als das Vaterunser (vgl. hierzu die 1982 herausgekommene und in dieser Zeitschrift 58, 1983, 572–573 vorgestellte Vaterunserbibliographie) und es stimmt vielleicht auch, was Verfasserin vorliegender Studien in ihrer Einleitung ausführt, nämlich daß „dieses Gebet des Herrn ... zu den ntl. Texten (gehört), die die Väter am häufigsten kommentiert haben.“ (1) Erstaunlich sei es, heißt es ebenda (4), daß diese Vaterunserauslegungen „bisher in der Forschung wenig Beachtung gefunden haben.“ Gerade wenn man diesem letzteren Urteil nicht unbedingt zustimmt, greift man mit Interesse und Neugier nach der vorliegenden Untersuchung, um zu sehen, was denn nun tatsächlich noch Neues zu diesen Vaterunserauslegungen gesagt werden kann. – Die Untersuchung enthält drei Hauptteile. Im ersten geht v. St. der Rezeption des Vaterunser in der christlichen Literatur des 1. und 2. Jahrhunderts nach, und zwar in einem doppelten Schritt. Zunächst befaßt sie sich mit den Schriftwerken, die den gesamten Vaterunsertext überliefern. Diese sind das neue Testament, die Didache und die Thomasakten. In einem zweiten Schritt stellt sie aus eben diesem Zeitraum „Anklänge an das Vaterunser und Zitate einzelner Biten“ zusammen, und zwar in folgenden Texten und bei folgenden Autoren: Neues Testament, 1. Klemensbrief, Polykarpbrief, Polykarpmartyrium, Markion, Nazaräerevangelium, Thomasakten, Oden Salomons, Justinus, Irenäus von Lyon und Klemens von Alexandrien. – Ist der erste Hauptteil der Überlieferung und Bezeugung des Vaterunsertextes oder von Teilen von ihm und frühesten Formen von Auslegung derselben gewidmet, so der zweite und dritte den zwei ersten relativ umfangreichen Kommentarwerken, auf lateinischer Seite dem des Tertullian (innerhalb seiner Schrift „De oratione“), auf griechischer dem des Origenes (innerhalb seines gleichfalls „De oratione“ betitelten Werkes). Umfangmäßig (70–180) und auch dem Gewicht nach stellt der dritte, Origenes gewidmete Hauptteil den Schwerpunkt der gesamten Untersuchung dar. – Weil beide Kommentarwerke, sowohl das des Tertullian als auch das des Origenes, sich nicht im Kommentar des Vaterunser erschöpfen, sondern auch Ausführungen zum Beten als solchem enthalten, bezieht v. St. auch diese Teile in ihre Untersuchung ein, womit sie freilich die innere Einheit ihrer Untersuchung stark gefährdet. So gehen der eigentlichen Vaterunsererklärung des Origenes (125–180) 50 Seiten über Gebets- theorie voraus, in denen der christlichen Antwort des Origenes die verschiedenen Gebets- theorien zeitgenössischer Philosophen vorangestellt sind. Diese Ausführungen zur Gebets- theorie eines Seneca, Epiktet, Mark Aurel, Alexander von Aphrodisias, Maximus von Tyros, Plotin, Porphyrios stellen zwar im Rahmen einer Untersuchung zum Vaterunser eher einen Exkurs dar, erscheinen uns aber als der vielleicht gelungenste Teil der ganzen Arbeit. Worin die folgenden Ausführungen zur eigentlichen Vaterunser- erklärungen des Origenes inhaltlich und methodisch über die entsprechenden Unter- suchungen W. Gessels, Die Theologie des Gebetes nach „De oratione“ von Origenes, München 1975, eine Studie die immerhin 276 Seiten umfaßt, hinausgehen, wird nicht so recht klar. Vf. sieht die Vaterunsererklärung des Origenes „im Schnittpunkt der Li-

nien seines theologischen Denkens und seines pastoralen Bemühens“, den entsprechenden Kommentar des Tertullian bezeichnet sie dagegen als eine „Einführung in das christliche Leben“. Indem Origenes in seinem Kommentar des Vaterunser eher assoziativ voranschreitet, macht er es seinen Bearbeitern nicht leicht, einen Durch- oder Überblick über die von ihm behandelten Fragen und Probleme zu geben. Vf. verbindet mit den Textabschnitten des Vaterunser folgende 7 Themen und Fragestellungen: mit der Gebetsanrede „Vater unser“ eine „Erklärung der Sohnschaft“, mit der ersten Bitte eine „Erörterung über das Wesen Gottes“, mit der zweiten Ausführungen über die sog. eschatologische Spannung, mit der dritten „eine Aufforderung zur Nachfolge Christi“, mit der vierten Ausführungen über Christus den „göttlichen Logos als das wahre Brot“ und über die allegorische Deutung des biblischen Zeitbegriffs, ferner Erläuterungen der Vokabel *epiousios*, mit der fünften „eine Darstellung des Pflichtenkanons und der kirchlichen Bußdisziplin“, mit der sechsten schließlich „eine Darlegung der Gefahren der Versuchung und des Sieges der göttlichen Heilspädagogik“. – Vf. behauptet zwar, daß die Vaterunsererklärung des Origenes „von ihrer Konzeption wie von ihrem Inhalt her die späteren Kommentare nachhaltig beeinflusste“ (3), bleibt den Nachweis für diese Behauptung aber schuldig. Nur ein Pendant zu der Arbeit von K. B. Schnur, Hören und handeln. Lateinische Auslegungen des Vaterunser in der Alten Kirche bis zum 5. Jahrhundert, Freiburg 1985 (vgl. die Besprechung in dieser Zeitschrift 62, 1987, 274), also eine umfassende Arbeit zu griechischen Auslegungen des Vaterunser, könnte diesen Nachweis liefern. Hier liegt, so will uns scheinen, immer noch eine zu schließende Lücke in der Erforschung der Vaterunserkommentare der Väter.

H. J. SIEBEN S. J.

PICARD, JEAN-CHARLES, *Le souvenir des évêques. Sépultures, listes épiscopales et culte des évêques en Italie du Nord des origines au X^e siècle* (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome 268). Paris/Padua: Boccard/Bottega d'Erasmus 1988. 819 S. 60 Abbildungen.

Zu den soziologisch greifbaren Veränderungen, die der Übergang der heidnischspätantiken zur christlichen Zivilisation mit sich brachte, gehört der Wandel der Bestattungsbräuche. Ziel vorliegender sehr umfangreicher Untersuchung ist es, diesen Wandel in einem genau umgrenzten Territorium (Norditalien) und einem ebenso genau umgrenzten Zeitabschnitt (früheste feststellbare Anfänge bis zum 10. Jahrhundert), möglichst exakt zu beobachten und in seinen verschiedenen Aspekten zu beschreiben. Daß die Wahl gerade auf die Bestattungsbräuche der Bischöfe und nicht einer anderen Gruppe der Führungsschicht fällt, ist durch die Quellenlage bedingt: für keine andere Gruppe sind die, vor allem, literarischen Zeugnisse über den Ort und die nähere Art der Bestattung so vielseitig und zahlreich wie für die Bischöfe. – Bekanntlich verbot das alte römische Zwölftafelgesetz die Beerdigung innerhalb der Stadtmauern. An dieses Verbot hielt man sich zunächst auch bei der Beerdigung der christlichen Bischöfe, sie wurden auf den für die Allgemeinheit bestimmten Friedhöfen, den Nekropolen, bisweilen in Mausoleen, jedenfalls außerhalb der Stadtmauern, beigesetzt. Im letzten Drittel des vierten Jahrhunderts kam dann der Brauch auf, *ad sanctos*, d. h. in der Nähe von Märtyrergräbern, zu bestatten, die sich ihrerseits ebenfalls außerhalb der Stadtmauern befanden. Hier handelte es sich zunächst wohl um die nicht sehr zahlreichen Gräber „einheimischer“ Märtyrer. Aber noch im vierten Jahrhundert begann man mit dem „Import“ von ausländischen Märtyrerreliquien, was die Möglichkeit einer Bestattung in der Nähe eines Märtyrergrabes nicht unerheblich vergrößerte. Um die Städte herum bildeten sich ganze Kränze von Märtyrerheiligtümern, in denen, durch ein Epitaph gekennzeichnet, auch die Bischöfe ihre letzte Ruhestätte finden. Offensichtlich als eine Folge der Christianisierung entsteht mit der Zeit jedoch ein Wandel in der Haltung gegenüber den Toten. Das Gefühl mit ihnen in Gemeinschaft zu stehen, überwiegt gegenüber dem Bedürfnis, Distanz von ihnen zu halten. Man versteht immer weniger, warum die Toten außerhalb der Mauern der Städte begraben werden müssen. Staatliche Verordnungen, die das alte Gesetz der Bestattung innerhalb des *pomoerium* neu einzuschärfen versuchen, sind nur ein Zeugnis für den Wandel der Mentalität.